

Fazit: Dem wissenschaftlich arbeitenden Leser gilt es zunächst, das mit hilfreichem Kartenmaterial gespickte Werk Asahinas ans Herz zu legen, erscheint die Herkunft der Informationen in jedem Kapitel dank des umfangreichen Fußnotenapparates klar ersichtlich. Zwar führt auch Yenne am Ende seines Buches zahlreiche Quellen- und Literaturangaben an, doch bleibt unklar, wie diese zu den jeweiligen Kapiteln konkret in Bezug zu bringen sind. Hinzu trüben kleinere Ungenauigkeiten Yennes Buch, der zum Beispiel die auf Neu-Guinea aktive 18. Armee Japans irrtümlicherweise auf den burmesischen Kriegsschauplatz verlegt und ihr ebenso falsch die Eroberung Singapurs zuschreibt. Es handelt sich hier um eine Verwechslung mit der 18. Division (!), die der 25. Armee zugeordnet und an der Eroberung Singapurs beteiligt war. Zugutehalten muss man Yenne jedoch die im Anhang angeführte Auflistung aller 21 Medal of Honor-Träger und der Internierungslager sowie ein Abdruck der Texte der Presidential Unit Citations. Asahinas Appendix zeichnet sich dagegen durch das Ziehen von Verbindungslinien zwischen Pearl Harbor und dem 11. September bzw. den Japanese-Americans und den Arab/Muslim-Americans aus. Schildert Asahina mehr oder minder reine Regimentsgeschichten, reiht Yenne immer wieder die Geschichten einzelner Soldaten in die Kollektivgeschichte ihrer Einheiten ein. Doch auch er vernachlässigt es, die Geschichte weiblicher Nisei, die zum Beispiel als Übersetzerinnen oder Krankenschwestern für die US-Army arbeiteten, zu erzählen. Hier herrscht mit Sicherheit noch Nachholbedarf!

*Takuma Melber*

*Gerhard Krebs, Japan im Pazifischen Krieg. Herrschaftssystem, politische Willensbildung und Friedenssuche, München: Iudicium 2010, 936 S. (= Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, 46), EUR 98,00 [ISBN 978-3-89129-010-1]*

Dieses Werk nimmt sich einer Facette des Problems an, wie sich im Kaiserreich Japan der politische Prozess gestaltet hat. Dabei nimmt der Verfasser die Zeit des in Japan heutzutage als »Pazifischer Krieg« bezeichneten Zweiten Weltkrieges in den Blick, geht allerdings deutlich über diesen Zeitrahmen hinaus, indem er in seinen zwölf Kapiteln auch die 1930er Jahre, wo nötig auch weit Früheres (z.B. die Versailler Konferenz) mit behandelt.

Was das Buch insbesondere zur interessanten Lektüre macht, sind vor allem zwei Gesichtspunkte, die der Verfasser selbst jedoch erstaunlicherweise eher verhalten anspricht: Zum einen schreibt er hier die Geschichte der Fortentwicklung und Krise des Herrschafts- und politischen Prozesses im Japan der Meiji-Verfassung in einer Schlüsselperiode. Zum anderen war diese Schlüsselperiode dadurch charakterisiert, dass eine Koalition revisionistischer Mächte in ihrem Sinne das bestehende, weitgehend von den angelsächsischen Seemächten dominierte internationale System durch militärische Aggression zu verändern versuchte. Japan war eine der führenden Mächte dieses Versuchs und ein gemeinsames Merkmal dieser Revisionisten war, dass ihr jeweiliges politisches System stark durch Elemente gekennzeichnet war, die ihre Wurzeln noch in feudalistischen oder absolutistischen Herrschaftskonzepten hatten. Die Beteiligung Japans am Zweiten Weltkrieg/Pazifischen Krieg kann also als Teil eines globalen paradigmatischen Konflikts gese-

hen werden. Krebs erhellt mit seiner Studie mithin nicht nur die Mechanismen des japanischen politischen Prozesses des behandelten Zeitraums, sondern ermöglicht so gerade Erkenntnisse über die Ursachen des Scheiterns des Herrschaftssystems in der Spätzeit der Meiji-Verfassung sowie über Charakter, Möglichkeiten und Grenzen der Koalition mit den Bündnispartnern Deutschland und Italien. Zugleich werden auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den »verwandten« Herrschaftssystemen dieser Staaten deutlicher als bisher.

Aber selbst wenn man eine solche komparatistische Perspektive nicht wählt, fasziniert der Untersuchungsgegenstand des Autors, denn die Wandlung von Herrschaftssystem und Politikprozess unter dem »Dach« der Meiji-Verfassung ist auch für sich genommen ein interessanter und komplexer Prozess. Bekanntlich war sie, 1889 vorgeblich vom Kaiser dem japanischen Volk »geschenkt« und der Institutionalisierung seiner Herrschaft dienend, faktisch das Instrument zur Herrschaft der aus der »Meiji-Restauration« hervorgegangenen Oligarchen (Genrô), welche die Tokugawashogune gestürzt hatten und die überwiegend aus den südlichen Territorien (Han) Satsuma und Chôshû stammten. Diese hatten das Land mit Hochdruck modernisiert, es dadurch aus der halbkolonialen Stellung gegenüber dem Westen befreit und im Zuge dessen auch die Verfassung, nach einer gründlichen Prüfung westlicher Vorbilder, quasi aus Preußen importiert. Hierbei war es ausdrücklich Ziel gewesen, Volk und Parlament weitgehend von realer Macht fernzuhalten. Eine Folge davon ist bei Krebs unter anderem dergestalt nachzulesen, als die Entscheidung zur Kapitulation am Ende des Pazifischen Krieges weite Kreise der ahnungslos gehaltenen Bevölkerung überraschte.

Das »moderne« Herrschaftssystem funktionierte solange gut, als die Genrô noch lebten, da sie Strukturschwächen der Verfassung dadurch ausgleichen konnten, dass die sich gegenseitig gut vertrauten Oligarchen alle wichtigen Fragen im kleinen Kreis, quasi privatissime, regelten. Da die Positionen der Genrô jedoch nicht vererbt werden konnten, machten sich mit ihrem graduellen Aussterben die Strukturschwächen der Verfassung, insbesondere Immediatrechte, zunehmend bemerkbar. Bürokraten, Spitzen des Militärs, aber auch dessen mittlere und untere Chargen, ehemalige Premierminister (Jûshin) sowie Hofkreise und andere gewannen im politischen Kräftespiel an Gewicht. Hieraus entstand im Laufe der Zeit eine hochkomplexe Gemengelage von Akteuren, mithin ein höchst komplexer und teils mühsamer Entscheidungsfindungsprozess, in dem Seilschaften, Intrigen, teils auch Attentate, und vor allem auch ein umstrittener, obskurantistischer und stark mythologisch geprägter Begriff nationaler Identität (Kokutai) wichtige Rollen spielten. Diese Komplexität wurde spätestens ab dem Beginn der 1920er Jahre, insbesondere aber ab den 1930er Jahren zum Hemmschuh der Entscheidungsfindung japanischer politischer Eliten und die Details dieses Gewebes, das der Autor selbst als »verworren« bezeichnet, breitet Krebs im vorliegenden Werk auf über 900 Seiten detailliert aus. Die Entscheidung zum Krieg interpretiert er dabei als Resultat aus der Selbstblockade und andauernden Krise, die der genannte »Hemmschuh« bewirkte: Der Krieg erschien den Befürwortern als einfachster, »erlösender« Ausweg.

Sehr hilfreich ist, dass Krebs wesentliche Akteure und Institutionen eingangs vorstellt und erläutert. Der Rezensent hätte sich hier allerdings bisweilen mehr Ausführlichkeit gewünscht, so z.B. beim Unterkapitel über die Verfassung. Interessant ist, dass der Autor ausdrücklich die Zerissenheit der beteiligten Kreise, ganz im Gegensatz zu einem gern nach außen vorgespiegelten Bild der Harmo-

nieorientierung, herausstellt. Es fehlten institutionalisierte Mechanismen zur Partizipation und Konfliktlösung, was ein struktureller Nachteil des Kaiserreiches gegenüber demokratisch verfassten Gesellschaften war.

Im Blick auf den Bundesgenossen Deutschland weist Krebs darauf hin, dass es bei oberflächlicher Ähnlichkeit jedoch bei genauerem Hinsehen auch gewichtige Unterschiede zwischen den politischen Systemen gab. So existierten zwar Bestrebungen in Richtung einer Einheitspartei und es gab auch in Gestalt der Militär- und »Sonderpolizei« (Kempeitai und Tokkô) Erscheinungen, die zu Vergleichen mit der NSDAP und der Gestapo verlocken. Tatsächlich blieben erstere jedoch weit hinter der Wirksamkeit und Macht ihrer deutschen »Gegenstücke« zurück. Ein Fazit des Autors ist, dass die Herrschaftsstruktur des Kaiserreiches auch im Pazifischen Krieg nicht vollends totalitär oder autoritär wurde, sondern im Wesentlichen pluralistisch (genauer: oligarchisch) blieb. Im Gegensatz zum Deutschen Reich blieb in Japan auch die Verfassung in Kraft. Obwohl diese Erkenntnisse per se nicht neu sind, bereichert die Studie sie, wie auch andere, die in der Vergangenheit bereits teils heftig debattiert wurden (z.B. die Rolle des Kaisers), um zahlreiche zusätzliche Details und ermöglicht so eine Vertiefung, Modifikation und Ergänzung des bisherigen, vielfach lückenhaften Kenntnisstandes.

Ein besonderer Nutzen der Studie liegt darin, dass sie in ausgiebigster Weise japanische Literatur und Quellen einbezieht. Allerdings ist dem Rezensenten auch auf dem ansonsten hinsichtlich japanischer Sprachkenntnisse bislang weit besser positionierten Gebiet der englischsprachigen Geschichtsschreibung kein Werk bekannt, das sich dem hier behandelten Gegenstand auf einer derart breiten Quellen- und Literaturbasis nähert wie das hier besprochene »opus magnum«. Besonders für den nicht entsprechend sprachkundigen Historiker schließt es eine immense Lücke. Das über hundert Seiten starke Literatur- und Quellenverzeichnis wie auch die handwerkliche Qualität des Fußnotenapparats lassen keine Wünsche offen.

In Summa handelt es sich hier um eine Studie, die kein Wissenschaftler, dessen Forschungen mit japanischer Politik des mittleren zwanzigsten Jahrhunderts in Berührung stehen, unbeachtet lassen kann und die auf lange Zeit Maßstäbe setzen dürfte. Sie wird angesichts der Breite der Untersuchungsbasis und Detailtiefe, zu der sie vordringt, kaum in absehbarer Zeit zu überbieten sein.

*Johannes Berthold Sander-Nagashima*

*David Hobbs, The British Pacific Fleet. The Royal Navy's Most Powerful Strike Force, Barnsley: Seaforth Publ. 2011, XVII, 462 S., £ 28.00 [ISBN 978-1-84832-048-2]*

In der Anfangsphase des Pazifischen Krieges musste die britische Marine vor der Küste Malayas und im Raum Ceylon schwere Verluste durch japanische Trägerflugzeuge hinnehmen. Die Reste ihrer Flotte zogen sich fluchtartig nach Ostafrika zurück und überließen damit dem Feind sogar den Indischen Ozean. Die Royal Navy litt deshalb jahrelang unter einem schweren Trauma, das durch den Fall der zuvor als uneinnehmbar geltenden »Festung« Singapur verstärkt wurde. Die Wende im Pazifischen Krieg führten die USA daher allein herbei, nahmen sogar die Dominien Australien und Neuseeland unter ihren Schutz und drängten schließ-